

Film

DVD-TIPPS

Titanen des Schreckens

BERT REBHANDL
über eine DVD-Edition mit den
Komikern Abbott & Costello

Das amerikanische Komikerduo Abbott und Costello arbeitete nach bewährtem Muster. Einer von ihnen, nämlich Bud Abbott, war der „straight man“, also der (scheinbar) Vernünftige, der weiß, was sich gehört, und der sich nicht jeden Bären aufbinden lässt. Der andere, in diesem Fall der kleinere, rundlichere Lou Costello, ist das ewige Kind, der „funny man“, der stärker von seinen Instinkten getrieben ist, der damit aber auch näher an der Wahrheit ist, als der von den Anforderungen der Zivilisation ein wenig abgestumpfte geradlinige Partner.

Ihre große Zeit hatten Abbott & Costello in den 1940er- und 1950er-Jahren, also in der Ära, die man als das goldene Zeitalter Hollywoods bezeichnet. Sie schlossen an die Arbeit so großer Komiker wie Laurel & Hardy oder die Marx Brothers an; ihr Handwerk hatten sie unter den



harten Bedingungen des Bühnenlebens, unmittelbar vor Publikum gelernt. Für das Universal Studio drehten sie zwischen 1948 und 1955 eine Reihe von Filmen, in denen sie auf die bereits bestens eingeführten Horror-Figuren und Stars der einschlägig ausgewiesenen Firma trafen. Der Wolfsmann oder die Mumie traten dabei zu anderen, literarisch erprobten Helden des Abseitigen und Unheimlichen wie der gespaltenen Persönlichkeit Dr. Jekyll & Mr. Hyde oder dem von H.G. Wells erfundenen „unsichtbaren Mann“. Und dann war da noch die alles überschattende Gestalt des Monsters, das Doktor Frankenstein zusammengebastelt hatte und das seit der Romantik durch die Imagination stampfte.

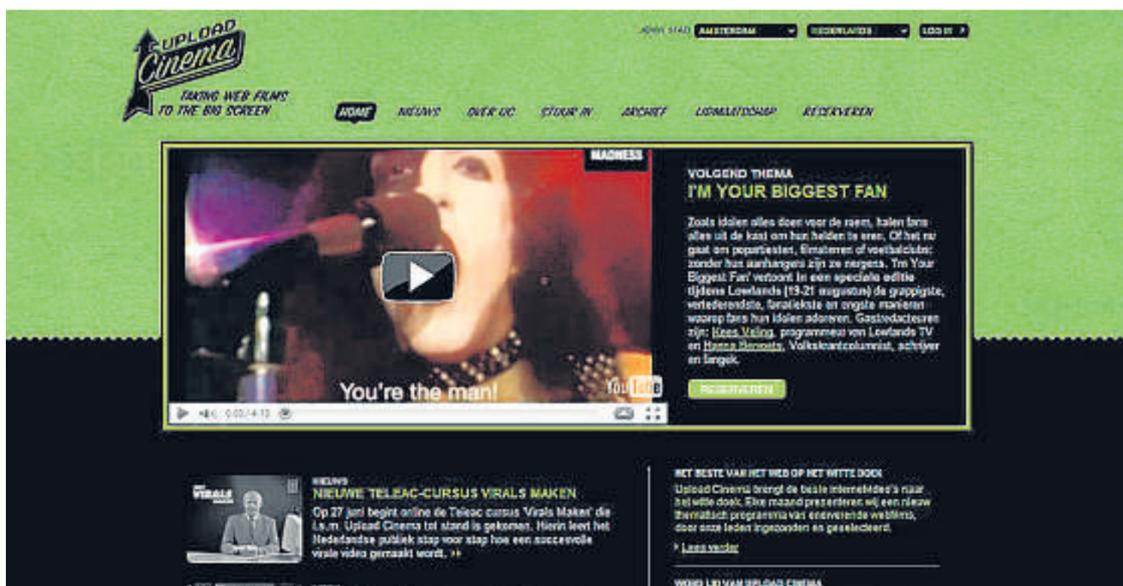
Als man auf die Idee kam, Abbott und Costello in das Reich des Unheimlichen zu entsenden, war das auch vom Interesse an einer Form von Zweitverwertung geprägt. Denn Stars wie Lon Chaney Jr. oder Bela Lugosi waren zum Teil so eng mit ihren Figuren verbunden, dass sie es schwer hatten, ihre Karriere davon abzulösen. Man konnte also von Synergien sprechen, als Abbott & Costello 1948 ein Abenteuer zu bestehen hatten, in dem die altbekannte Verwirrung zwischen Frankenstein und seiner Kreatur schon im Titel auszuschmen ist: „Abbott & Costello treffen Frankenstein“ – gerade das trifft im strengen Sinn nicht zu. Aber sie treffen den Wolfsmann, Graf Dracula und schließlich das Monster selbst, das zu seinem mächtigen Körper nun auch noch ein Superhirn eingepflanzt bekommen soll, wofür ausgerechnet das von Chick Young auserkoren wird, also das von Lou Costello.



Nachtgeschöpfe wie Dracula fürchtet Lou Costello (r.) nicht.

Aus heutiger Sicht sieht es schon stark nach Fernsehen aus, mit welcher Unbekümmertheit hier zwischen den Schauplätzen (das heißt konkret: Studioaufbauten) hin und her geschaltet wird. Aber gerade dieser Kulissensurrealismus macht gegenwärtig viel vom Reiz dieser Filme aus. Vier Beispiele sind nun zu einer DVD-Box zusammengestellt worden, auf deren Cover genüsslich die alten Werbeslogans zitiert werden: „Das Gelächter ist monströs, wenn Bud und Lou sich mit den Titanen des Schreckens anlegen“. Die Mumie, der unsichtbare Mann, Dr. Jekyll & Mr. Hyde, das sind die Titanen des Schreckens in den weiteren drei Filmen, die hier jeweils mit der englischen Originaltonspur und mit der vielen lieb gewordenen deutschen Synchronisation angeboten werden sowie mit einem filmhistorischen Audiokommentar.

Abbott & Costello treffen die Hollywood-Monster (4 DVDs) erschienen bei Koch Media, ab ca. 35 Euro.



Upload Cinemas zeigen die witzigsten Filme aus dem Internet und sind eine Plattform für selbst produzierte Kurzfilme der Zuschauer.

Mach mit, mach's nach, mach's besser

Upload Cinema, Salon oder Nachbarschaftsfort – das Kino geht neue Wege

VON DANIELA KLOOCK

Die Kulturinteressen der Deutschen wurden jüngst von der Stiftung für Zukunftsfragen untersucht. 43 Prozent der Befragten gaben dabei dem Besuch des Kinos den Vorrang vor einem Gang ins Theater, Museum oder Konzert. Ein erstaunliches Ergebnis – zumal man heute doch fast überall Filme anschauen kann! Am Computer, im Fernsehen, unterwegs auf dem Laptop, auf iPads und iPhones. Wie die Töne sind auch die Bilder längst mobil geworden, flüchtig und schnell. Demgegenüber funktioniert das Kino wie vor 50 Jahren. Jedenfalls, wenn man darunter einen Ort versteht, an dem gegen Bezahlung zu einer bestimmten Zeit in einer sehr programmatischen und ritualisierten Form Filme abgespielt werden.

Hier soll von Versuchen und Initiativen die Rede sein, die die schwerfälligen Vertriebs- und Programmstrukturen verändern und ein flexibleres Kinomodell ausprobieren. In Deutschland bisher kaum bekannt sind beispielsweise die sogenannten Upload Cinemas. Sie zeigen nicht nur wöchentlich die witzigsten Filme aus dem Internet, sondern sind darüber hinaus auch eine Plattform für selbst produzierte Kurzfilme ihrer Zuschauer. Die Idee stammt ursprünglich aus Amsterdam. Barbara de Wijn und Dagan Cohen veranstalten bereits seit 2008 in ihrem Kino Themenabende, für die auf der eigens hierfür eingerichteten Website www.amsterdam.uploadcinema.net

nema.net Vorschläge gesammelt werden: Beziehungsweise für die jeder auch eigene Produktionen einsenden kann. In einem transparenten Auswahlverfahren wird dann ein Programm zusammengestellt, welches bis zum Abend der Aufführung geheim bleibt. Diese Art von Überraschungskino, kombiniert mit kleinen Festivals oder anderen attraktiven Veranstaltungen, gibt es mittlerweile in mehreren Städten der Niederlande. Jüngst wurde das Konzept sogar nach Spanien exportiert. Auch Barcelona und Madrid haben jetzt ihre Upload Cinemas.

Das Tolle an der Idee ist, dass sich hier nicht nur ein netzaffines junges Publikum einfindet, sondern ebenso auch ältere Generationen. Diese ahnen zwar, dass es bei YouTube im Internet ungewöhnliche Kurzfilme zu entdecken gibt, aber sie wissen nicht, wie man diese findet. Upload Cinemas bringen somit Zuschauer unterschiedlichster Altersgruppen zusammen und verwandeln außerdem eine digitale in eine analoge „Community“. Dieses Beispiel macht deutlich, dass das Internet für das Kino Möglichkeiten bietet, um Filminteressierte auf eine neue Art zusammen zu bringen. Dies gilt für die Upload Cinemas ebenso wie beispielsweise für die Cineclubs in

Cordoba, wo sich knapp tausend Mitglieder jede Woche über das Internet verschaalen, um dieselben Filme zu sehen. Dadurch entsteht eine neue und äußerst aktive, diskussionsfreudige Szene, die eben mehr will und kann, als nur passiv im Kino jene Filme anschauen, die den Verleihern gefallen.

Ungewöhnliche Programmgestaltung, Teilhaben, Aufgreifen von Publikumswünschen – so lauten die Schlagworte, um Kino flexibler zu machen und veränderten Zuschauerbedürfnissen gerecht zu werden. Hinzu kommt ein immer stärkeres Bedürfnis, eigene Produktionen aus- und vorzustellen. Im Bereich der bildenden Künste lässt sich schon länger beobachten, dass die traditionellen Grenzen zwischen Künstler und Kunstbetrachter durchlässiger werden. Der Begriff Prosument, eine Mischung aus Produzent und Konsument, versucht, diese Veränderung auf einen Begriff zu bringen. Das Kino hängt hier seiner Entwicklung hinterher. Diesseits von YouTube muss es Orte geben, wo Selbstproduziertes ohne Zensur und ohne aufwendige Vertriebsstrukturen gezeigt werden kann. Wie beispielsweise im Roderich, einem Kultursalon in Berlin-Kreuzberg. Hier findet wöchentlich ein sogenannter shortcutz Kurzfilm-

wettbewerb statt, wo jeder eigene Filme einreichen kann. Darüber hinaus stellt das Kino Movimento am Kottbusser Damm ein Mal im Monat die technischen Gerätschaften zur Verfügung, um in 48 Stunden einen Berlin-Kurzfilm zu produzieren. Per Publikumsabstimmung wird dann der Gewinner ermittelt (www.shootandrun.de/termine).

Doch im Roderich werden auch Filme gezeigt, die sonst kein Kino bringt. Spanische und italienische Filme im Original, Fantastisches und Horror, aber auch Klassiker erfreuen eine kleine, vielleicht auch etwas geheime Fangemeinde. Das Verblüffende an diesem Konzept ist: Es wird kein Eintritt verlangt, der „Salon“ – damit wird deutlich, dass es hier um etwas anderes geht – finanziert sich über das Café und den DVD-Verleih.

Intimisierung und Miniaturisierung scheinen Trends zu sein, die auch von den großen Verleihern und Kinobetreibern wahrgenommen werden. In England jedenfalls ändert die Kette Pathé derzeit radikal ihr Kinokonzept. Gebaut werden sogenannte Nachbarschaftskinos mit nicht mehr als 30 bis 40 Plätzen. So entstehen kleinere, leichter zu handhabende Einheiten, die auch wirtschaftlich von anderen Rahmenbedingungen ausgehen können. Man darf gespannt sein, ob und wie sich diese Konzepte für ein vielfältigeres, partizipatorisches und flexibleres Kino verbreiten. Dann sind es vielleicht bald mehr als 43 Prozent, für die der Kinobesuch ein lohnendes Erlebnis ist.

DAS FLIEGENDE AUGE

Disziplin und Anarchie

RALF SCHENK
über Potsdamer Treppenhäuser,
uniformierte Mädchen und den
rebellischen Adolfs Mekas



Eine der ersten Regiearbeiten einer Frau im deutschen Kino: „Mädchen in Uniform“ (1931) von Leontine Sagan.

dass der Film in seiner Gesellschaftskritik auf halber Strecke stehen blieb: „Mädchen in Uniform“ sei durchaus kein Pauschalgriff auf die rigide preußische Disziplin, sondern bestenfalls ein Plädoyer für deren Humanisierung: „Im ganzen Film gibt es keine Anzeichen dafür, dass autoritäres durch demokratisches Verhalten zu überwinden wäre ...“ – Leontine Sagan verließ Deutschland 1932, zuerst ging sie nach Großbritannien, dann nach Südafrika, wo sie fürs Theater arbeitete. Sie starb 1974 in Pretoria.

In New York ist Ende Mai einer der großen alten Männer des unabhängigen US-amerikanischen Films 85-jährig verstorben: Adolfs Mekas. Gemeinsam mit seinem Bruder Jonas war der Litauer nach dem Zweiten Weltkrieg, nach KZ-Haft und einem langen Aufenthalt in einem Lager für Displaced Persons, in die USA gekommen, hatte sich in der Fluxus-Bewegung engagiert, gründete die Zeitschrift Film Culture und die New York Filmmakers' Coop: eine lose Vereinigung experimentierfreudiger Individualisten wie Kenneth Anger, Stan Brakhage, Gregory Markopoulos.

Das Arsenal erinnert an Mekas mit „Hallelujah the Hills“ (1963), einer temperamentvollen, lockeren Dreiecksstory, deren Improvisierlust Jean-Luc Godard zum Jubeln brachte: Mekas sei „ein Ass in der Arbeit ohne Netz“ und der Film „nach dem guten alten Prinzip gebaut: eine Idee pro Einstellung“. Zu den tollsten Erfindungen gehörte es, nahezu pausenlos andere Regisseure zu zitieren, zu parodieren, sich über sie lustig zu machen. Mekas verknüpfte Anspielungen auf Griffith und Dreyer, Kurosawa und „Die Kleinen Strolche“, Maya Deren, die Marx Brothers und die neuesten Arbeiten der französischen Nouvelle Vague zu einem anarchischen, ziellosem amüsanten Delirium. Von 1971 an hat Adolfs Mekas, bis ins hohe Alter, Filmstudenten unterrichtet. Ihm zu lauschen, kann gar nichts anderes gewesen sein als ein Vergnügen.

Filmschauplatz des Monats Filmmuseum Potsdam, Sonntag 18 Uhr.
In Erinnerung an Adolfs Mekas Arsenal, Freitag 19 Uhr.

Rambo im Niemandland

Eine neue Komödie vom „Sch'tis“-Macher Dany Boon: „Nichts zu verzollen“

VON CHRISTINA BYLOW

Schon nach 15 Minuten gibt es den ersten Schwerverletzten. Ein belgischer Zollbeamter schießt einen Mann, dessen Wagen ein französisches Kennzeichen trägt, in den Rücken. Der Anlass ist nichtig, die Szenerie provinziell, der Zöllner ein gemeingefährlicher Wichtigtuer und voller Hass auf die „Franzosen“, wie er die Franzosen nennt. Faul, bürokratisch und arrogant sind sie in seinen Augen, das hat ihm schon sein Vater beigebracht. Wie alle Nachbarschaftskonflikte trägt auch dieser lächerliche Züge, und wie alle kann er in tödlichem Ernst enden. In Grenzgebieten ist die Herabwürdigung der anderen Seite besonders ausgeprägt, das schien im belgisch-französischen Grenzgebiet nicht anders zu sein als auf dem südbadischen Land, wo es immer noch Leute gibt, die „die Franzosen“ nicht leiden können.

Anders als in seiner Erfolgskomödie „Willkommen bei den Sch'tis“ beschäftigt sich Dany Boon dieses Mal nicht mit dem üblichen Gemisch aus Vorurteilen zwischen Bewohnern unterschiedlicher Regionen. In „Nichts zu verzollen“ nehmen die Ressentiments vielmehr paranoide Ausmaße an, denn eine seiner Hauptfiguren, jener belgische Grenzbeamte, ist ein Paranoiker wie aus einem psychiatrischen Lehrbuch: Benoit Poelvoorde spielt ihn als tollwütigen Schrebergärtner, voller Komplexe und Zwänge, aber zwischendurch gefährlich gemütlich und jovial. Sein Gegenpart ist Dany Boon in der Rolle des französischen Zöllners Mathias Ducatel. Eine Figur, die auf den ersten Blick ebenso naiv und gutmütig daherkommt wie sein beschwipster Postradler bei den „Sch'tis“, aber deutlich mehr Tiefe besitzt.

Dany Boon macht die beiden zum Gespann wider Willen. Zunächst in einer nostalgisch eingefärbten Szenerie mit Grenzbäumen,



Belgisch-französischer Disput: Ruben (Benoit Poelvoorde, l.) und Mathias (Dany Boon, r.).

Zollhäuschen, Ausweiskontrollen, Warteschlangen. Das Bistro im Niemandland ist bald Vergangenheit und mit ihm ein Wirtsehepaar, das mit allen Mitteln um seine Existenz kämpft. Nach der Abschaffung der Grenzen im EU-Raum, im Zug des Maastricht-Abkommens von 1992, gehören die beiden Beamten den „mobilen Zollkontrollen“ an, verdonnert zur Team-Arbeit. Das ist Boons Komödienstoff, aus dem er grelle Funken schlägt – zumal die Ausstattung des Teams aus einem schrottreifen Renault 4 besteht.

Es folgen Verbrecherjagden wie in den Flic-Komödien von Louis de Funès, ohne dass Boon sein Thema aus den Augen verliert: den Rassismus, der immer der des anderen ist.

Damit ist es ihm so ernst, wie es nur jemandem sein kann, der Rassismus am eigenen Leib verspürt hat – als Kind eines algerischen Vaters. Die Familie seiner französischen Mutter sprach nicht mehr mit der Tochter. Dany Boon entschied sich in seinem Film nicht für die strafende Gegen-Verachtung. Sein Rassist wird von Ducatel mit Gutwilligkeit und Schläue umgarnt, allerdings nicht ohne Eigennutz. Denn Ducatel liebt Rubens Schwester. In dem der Rassist sich in den Lobreden von Ducatel plötzlich als Objekt kollektiver Eifersucht sieht, besänftigt sich seine von Minderwertigkeitskomplexen zerfressene Seele. Er ist entschärft – vorerst. Boon weiß, dass es gegen Rassismus kein Heilmittel gibt.

Nichts zu verzollen (Rien à déclarer) Frankr. 2011. Buch & Regie: Dany Boon, Kamera: Pierre Aim, Darsteller: Dany Boon, Benoit Poelvoorde, Karin Viard u.a.; 108 Minuten, Farbe. FSK ab 12.